

# Klassische Hege – klassischer Irrtum?!

## Oder: Zwei Hecken im Leben sind zu wenig

*Landauf, landab ist die Schalenwildbejagung und -hege in aller (Jäger-)Munde. Doch wo bleibt das Niederwild? Der Autor des folgenden Beitrages fordert ein Umdenken im Bereich der Niederwildhege und auf dem weiten Feld der biotopgestaltenden Maßnahmen.*

### Heinrich Sindel

**A**nton Bubenik setzte den ersten Teil dieses Titels vor fast fünfundzwanzig Jahren über eine Artikelserie in der Jagdpresse, in der er die klassischen Bejagungskriterien für Rehwild zerplückte. Wenn auch heute immer noch ein Großteil der Jägerei die Rehböcke säuberlich in gut veranlagt, guter

Vererber, für die Wand geeignet oder nicht sortiert – mit dieser Arbeit Bubeniks begann der Weg zu einem neuen Verständnis der Rehwildbejagung.

Ich denke, es ist an der Zeit, auch beim Niederwild neue Wege zu suchen, um der vielerorts dramatischen Verarmung unserer Fluren, aber auch der Isolation der Jägerschaft zu begegnen. Niemand darf ernst-

haft bestreiten, daß sich viele Jäger alljährlich um Biotophegemaßnahmen bemühen. Da wird gepflanzt und gesät, beschnitten und gebastelt, angekauft und gebaggert, und manch schöner Zeitungsartikel zeigt des Jägers hegende Hand im schönsten Licht der Öffentlichkeit. Und trotzdem schwinden vielerorts Rebhuhn und Hase, Feldlerche und Kiebitz, Storch, Brachvogel und Fasan weiter in beängstigendem Maße.

Jagdliche Ernte hängt nun einmal von intakten Lebensräumen ab. Und das dürfen nicht nur Reststücke der Natur sein, die als einsame Inseln in öder Agrarsteppe ein verlore-

nes Dasein fristen. Niederwildhege heißt Lebensraumvernetzung mit vielen und vielfältigen naturnahen Strukturen. Zwei Hecken im Leben, vielleicht sogar ein Tümpel dazu, drei Wildäcker, zwölf Fütterungen, zwanzig Kanzeln und acht Salzlecken sind kein Biotopverbundsystem. Sie sind mehr Feigenblatt als warme Unterwäsche im windig-kalten Feldstrebsamer Wirtschaftlichkeit im Umgang mit dem Land.

### Ein Gitter von Lebensachsen

Ein enges Netz von Feuchtgebieten, von Hecken, von stufi-



*Das Rebhuhn – wohin führt sein weiterer Weg? Revierübergreifende, großräumige Biotopverbundsysteme könnten richtungweisend sein*

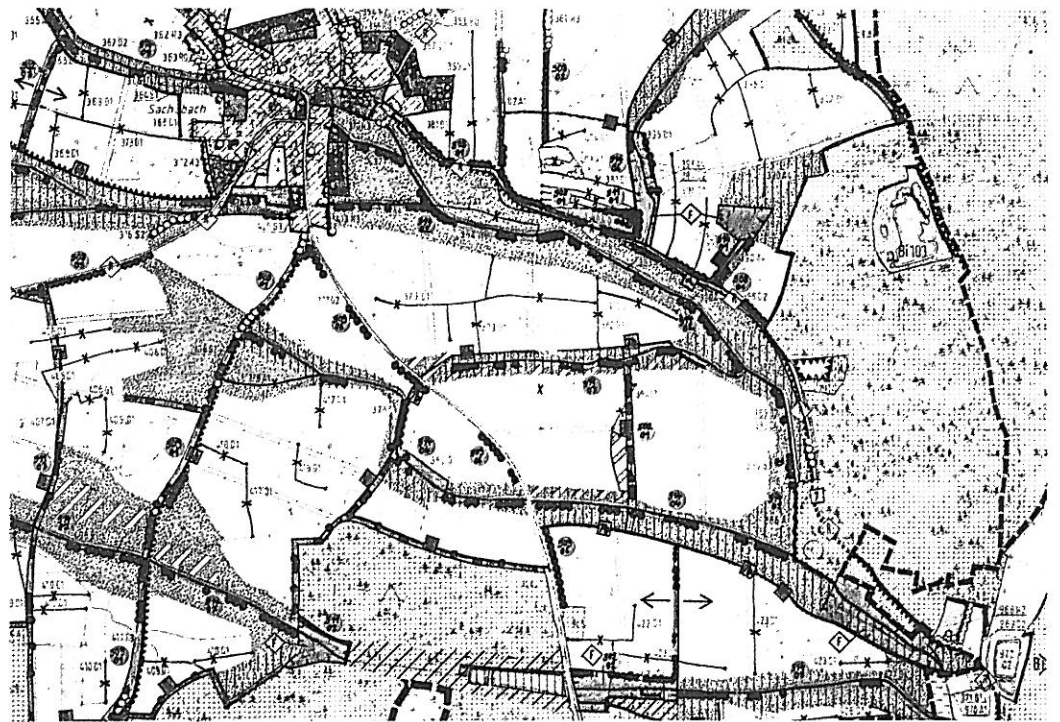
Foto: W. Lange

gen, kräuterreichen Waldsäumen, von Feldrainen und Brachstreifen, Stoppelfeldern und Feldgehölzen, Trockenrasen und Steinlesehäufen kann ein Jäger allein nur in Ausnahmefällen und dann meist nur auf kleiner Revierfläche schaffen. Ein großes, engmaschiges Gitter von Lebensachsen der freilebenden Kreatur braucht starke Ansätze, öffentliche Gelder und öffentliche Unterstützung. Biotophege nur im eigenen Revier – ohne Blick über den Zaun – mit kleinen Einzelmaßnahmen trägt den Problemen unserer Zeit schon lange nicht mehr Rechnung.

Jagdliche Arbeit darf sich heute nicht mehr auf rein jagdliche Zielsetzungen begrenzen. Jagdliche Argumentation muß Allgemeingültigkeit haben, muß gesellschaftliche Akzeptanz finden. Die breite Öffentlichkeit – und diese bestimmt nun mal die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den Jäger – interessiert es herzlich wenig, ob 30 oder 60 Hasen auf der Strecke liegen, ob jemand mit vier Schützen zehn oder dreißig angeführte Enten in den blanken, schilfflosen Tümpel schießt. Auch ist es für sie unwichtig, ob 500 Meter über dem Meeresspiegel besonders robuste Fasanen durch jährliches Aussetzen einen bejagungsfähigen Besatz bilden oder nicht. Artenvielfalt schaffen und in halbwegs intakter Landschaft ohne gekünstelt hochgeschraubte Ernte Beute machen – dieser bescheidenen jagdlichen Nutzung können Jäger und einigermaßen gutwillige Nichtjäger (auch kritische Gruppen) zustimmen.

Doch wie können wir diesem Ziel näher kommen?

Zwei Dinge sind nach meinem Dafürhalten dabei wichtig. Erstens muß der Jäger im Team arbeiten. Zum einen revierübergreifend planen, also die Hegegemeinschaften und Kreisgruppen sind Grundlage für große Maßnahmen. Instrument für eine nachhaltige Arbeit sind dann Flurbereinigung, Landschaftspflegeverbände, Landwirtschafts-, Naturschutz- und Forstverwaltung. Verbündete sind alle mit der Natur



**Landschaftsplanung im Sinne des Autors (Flurbereinigung Sachsbach): Deutlich sichtbar wird die großräumige Vernetzung der Landschaft mit naturnahen Flächen**

Foto: Verfasser

beschäftigten Verbände und Berufsgruppen. Berührungspunkte schaden dem Erfolg. „Händchenhalten“ ist nicht notwendig, unterschiedliche Anschauungen müssen diskutiert und gar nicht unbedingt ausgeräumt sein. Das gemeinsame Ziel muß die Arbeitsgrundlage sein.

Wir arbeiten seit Jahren mit anderen Gruppen zusammen, selbst wenn mein Freund Heinz, seines Zeichens Förster, Käferforscher und heimlicher BN-Ideologe, den Jägern im Heimatblättchen zum fünfzehnten Mal mäßige Fähigkeiten bei der Rehwildbejagung unterstellt. Artenreiche Flur muß unser Ziel sein, und Störfeuer darf uns nicht vom Weg abbringen. Landschaftspflegeverbände und Flurbereinigung sind unsere Instrumente für flächige Arbeit. Nichts gegen die Wildlandgesellschaften – für einzelne Maßnahmen zur Erhaltung interessanter Restnatur sind diese Einrichtungen enorm wichtig. Aber 200 Hektar Wildlandflächen in Bayern sind gerade doppelt soviel, wie in einem mittleren (!) Flurbereinigungsverfahren der Flurbereinigungsdirektion Ans-

bach an naturnahen Flächen ausgewiesen werden.

Oder der Landschaftspflegeverband Mittelfranken – im Jahr 1992 standen 250 Maßnahmen mit rund 1,5 Millionen DM Aufwendungen an. Weiterhin der Verein zur Erhaltung der Kulturlandschaft in Mittelfranken, ein rein bäuerlich geführter Verein, der 1991 in Mittelfranken zusammen mit dem Rebhuhnprogramm „Artenreiche Flur“ 1400 Parzellen Stoppelfelder mit einer Gesamtfläche von rund 1200 (!) Hektar und einem Aufwand von 300 000 DM über den Winter als Halbbrache gesichert hat. Hier ist eine Arbeitsgrundlage für die Biotophege der Jäger, auch für die Finanzierung.

## Professionalität ist gefragt

Und damit sind wir bei der zweiten wichtigen Voraussetzung. Landschaftspflegeverbände und Flurbereinigung werden hauptberuflich geführt. Fachliche und zeitliche Möglichkeiten also, die der Durchschnittsjäger nur in Ausnahmefällen hat. Wenn wir aber glaubwürdig sein wollen und

unsere Arbeit durch eine Vernetzung der Fluren bestätigen, brauchen wir Profis in unseren Reihen. Fachleute, die auf Kreis- oder Bezirksebene an großen und selbstverständlich auch kleinen Maßnahmen von Jägerseite beteiligt sind, die planen und organisieren, motivieren, beraten und agieren, und zwar auch aus jagdlicher Sicht und mit dem Wissen unserer Zeit – ein zukünftiges Arbeitsfeld z. B. für Berufsjäger, Biologen, Landschaftspfleger und Landwirte.

Ich weiß aus unseren Erfahrungen mit „fünf Jahren Berufsjäger“ in der Jägervereinigung Feuchtwangen, daß fast jeder unserer Revierjäger vom großen Revier träumte, von klassischer Hege und eigenverantwortlicher Zuständigkeit für reiche Beute seiner Jagdherrn. Doch die Wirklichkeit war und ist ernüchternd. Es gibt nur sehr wenige Reviere, in denen Berufsjäger ausschließlich dieser klassischen Aufgabe nachgehen können. Meist kommen jagdfremde Arbeiten oder Fasananmassenaufzucht dazu. Vom sicheren Weg eines Berufsstandes in die Zukunft kann keine Rede sein.





**Selbstverständlich sind auch Einzelmaßnahmen im Revier notwendig und letztlich „besser als nichts“. Doch isoliert in ansonsten ausgeräumter Flur wirken sie oftmals wie der berühmte Tropfen auf den heißen Stein**

Foto: B. Wismann-Steins

Wie viele Pluspunkte in der Öffentlichkeit könnten die Jäger einfahren, wenn viele, viele Maßnahmen der Jägerschaft für unser aller Lebensgrundlage gewichtet und gebunden wären. Wir könnten einen großen Teil teurer, plakativer Öffentlichkeitsarbeit sparen und in die Finanzierung von hauptamtlichen Kräften stecken. All unsere Arbeit, die glaubhaft mithilft, die Lebensqualität auch den Mitmenschen zu sichern, ist eine Gutschrift für die Zukunft.

Drei Beispiele für modellhaft flächige Lebensraumgestaltung: Der Landesbund für Vogelschutz macht Millionen locker, um einen Talraum naturnah zu gestalten mit Extensivierungsmaßnahmen auf großer Fläche, Altwasserarmen und Auwäldern. Der Landschaftspflegeverband Mittelfranken gestaltet mit dem Forstamt Feuchtwangen vier Kilometer Waldränder naturnah. Es werden stufte Waldsäume aufgebaut, von der Krautschicht zur Strauchschicht, über den Trauf bis zum Hochwald. Im Rahmen

von EG-Programmen soll der Talraum der Oberen Altmühl naturnah gestaltet werden. Und mit all diesen Maßnahmen soll ein Maßstab gesetzt werden, soll Landschaftspflege im großen erprobt – und irgendwann umgesetzt werden.

Der Jäger kommt dabei – wenn überhaupt – nur am Rande vor. Wo bleiben unsere Ideen, unsere modellhaften Großprojekte, die in Zukunft die Landschaft prägen und mit dem Namen der Jäger verbunden sind? Ein paar zögernde Ansätze sind vorhanden – etwas Birkwild, einige Fischotter, dazu ein Rebhuhnprogramm und auch viele Kleinbiotope. Aber von den Niederwildausschüssen kommt kein Vernetzungskonzept, keine Rahmenplanung. Vielmehr sorgt man sich um die Räuberdichte, Greifvogelschutz und Fallenjagd. Nur dem eigentlichen Problem, der verarmten, kahlen Flur, der nicht mit ein paar punktuellen Kleinmaßnahmen abzuhelpen ist, stellt man sich halbherzig.

Dabei könnten gerade die Jä-

ger mit ihrer flächendeckenden Organisationsstruktur, die um vieles effektiver zugunsten der Natur als alle anderen Verbände arbeiten könnte, viel bewegen. Nur müßte halt in größeren Zusammenhängen gedacht werden. In Lebensgemeinschaften und nicht reduziert auf die alles entschuldigende Räuber-Beutebeziehung. Der Habicht ist sicher kein Vegetarier der Lüfte, und auch der Fuchs holt seinen Teil. Aber wo beginnt ein entscheidender Einfluß, wo ist es das Wetter, der Lebensraum, das Klima oder ein biologischer Zyklus innerhalb einer Tierart? Wir dürfen unsere jagdliche Argumentation eben nicht nur auf sterile Nullversuche im Hinblick auf die Raubwildproblematik stützen und mit Futtersack, Treberhaufen und Wildäckern verlorene Natur ausgleichen wollen und den konservierenden Naturschutz für untauglich ansehen.

Zuviel Wissen und zu viele Aktionen laufen an den Jägern vorbei. Das muß sich ändern! – und könnte folgendermaßen

ausssehen: Zum Beispiel werden aus Mitteln der Jagdabgabe in Bayern – dieses gilt sicher ähnlich für andere Bundesländer – jährlich bis zu 500 000 DM in Biotopgebietsmaßnahmen gesteckt; Gelder von Jägern ganz speziell für Maßnahmen der Reviergestaltung ausgegeben. Niemand wird ernsthaft behaupten wollen, daß – auch wenn die Jäger privat noch mal einige Zigtausender drauflegen – dabei eine lebensstüchtige Landschaft entsteht. Auch wenn die Zahlen einer Erhebung des Landesjagdverbandes Bayern ein schöneres Bild vorkaukeln – die Wirksamkeit auf großer Fläche ist nicht gegeben.

## Jagd ohne „Krücken“

Also nehmen wir dieses Geld und noch etwas aus dem Topf für Öffentlichkeitsarbeit, schaffen sechs bis acht hauptamtliche Kräfte (im Bundesgebiet ein Mehrfaches) und jeder oder jede dieser zukünftigen, gut auf ihre Arbeit vorbereiteten Mitarbeiter bringt durch seine Arbeit mit den örtlichen Jägern jährlich (je nach Antrag) rund 100 000 bis 150 000 DM aus den Töpfen der öffentlichen Landschaftspflegegelder zur Wirkung – für den Anfang einmal. Vor allem bringen oder vermitteln diese Mitarbeiter Ideen, planen großflächig revierübergreifend, suchen geeignete Standorte für naturnah Waldsäume, brachstreifen-, rain- und stoppelvernetzte Fluren, extensivieren Talräume, sorgen gemeinsam mit anderen Verbänden für das so dringend notwendige Gewicht gegenüber Gemeinden und Kreisen und haben vor allem nicht nur die Rehe, Hirsche und Hasen im Kopf, sondern auch deren Lebensraum.

Wenn es uns in Zukunft wirklich gelingt, engagierte Kräfte der Jäger zu bündeln, läßt sich ein schöner Batzen Natur gewinnen. Dann wird jagdliche Ernte endlich wieder etwas Selbstverständliches und braucht nicht weiterhin durch monitorüberwachte Fallen, Thibenzole und Hasenbio an Krückstock zu gehen.